

5.5.1964 - 6.2.1965. - Johanna - Helenen-Heim

Nach dem Umgang mit Erwachsenen sollte vom 5.5.64. an mein Arbeitsgebiet auf einer Kinderstation liegen. In wie weit können hier Erfahrungen, die ich bei Erwachsenen gemacht habe, noch verwertet werden? Wie werde ich mit körperbehinderten Kindern fertig? Mit Jungscharlern und Jungenschaftlern habe ich einige Jahre zu tun gehabt. Zweifellos ist man auf einer Kinderstation mehr pädagogisch und psychologisch als pflegerisch gefordert. Werden die behinderten Kinder schwerer zu erziehen sein als gesunde? Das sind einige Fragen, die mir kamen, nachdem mir mein Stationswechsel mitgeteilt worden war. Jeder Stellungs- oder Stationswechsel wirft eine Menge Fragen auf. In der diakonischen Ausbildung aber, so glaube ich, ganz besonders, weil die Arbeitsobjekte Menschen sind, Menschen, die vielfach im höchsten Grade der Hilfe anderer bedürfen. Es geht ja nicht nur darum, sie bequem und sauber zu betten; man ist nicht nur als Arbeitskraft gefordert, sondern, was leider oft zu kurz kommt, weil es nicht erkannt wird oder zu unbequem ist, als Mensch, vielleicht auch als Christ.

Die Schulstation des Johanna-Helenen-Heims fällt aus dem Rahmen der übrigen Anstaltshäuser ziemlich heraus, weil sie in erster Linie Pädagogen, Psychologen und Beschäftigungstherapeuten benötigt und erst in zweiter Linie Pfleger. Kinder mit den verschiedensten Behinderungen und Krankheiten, in einer Altersspanne zwischen 8 und 16 Jahren, kann man nicht nach der 08/15 - Methode erziehen. Aber darauf komme ich später noch genauer zurück.

Von grosser Bedeutung war der Antrittsbesuch bei Schwester Elfriede, der Oberin des Hauses, die mir die für das Haus geltenden Richtlinien gab. Dazu gehörte z.B. auch, was für mich selbstverständlich, für die Arbeit auf der Station jedoch von grösster Bedeutung war, wie ich später mit Bestürzung erfahren musste, : das Schlagen ist strengstens verboten.

Am Morgen des 5.5.64. arbeitete ich zum ersten Mal auf der Station mit. Eine Fülle von Terminen, unregelmässig über den Tag verteilt, wurde mir genannt: " 9 h Frühstück holen, 9,15 h Pause, bis 9,45 h alle Kinder absetzen(zur Toilette bringen), dann haben Sie Freistunde bis 11,30 h, anschliessend gehen Sie zum Voessen, setzen dann die Kinder ab und machen Mittagsdienst, um 15 h komme ich dann runter."

Zuviel geisterte mir am ersten Tag durch den Kopf, aber ich mußte mich doch auf meine Arbeit konzentrieren. Da waren eine Menge Namen zu lernen. Die Namen des Stationspersonals waren schnell klar, aber nicht ganz so leicht war es mit den Namen meiner Schützlinge. Einen der Hauptstörenfriede, gleich bei den ersten Störversuchen mit Namen anreden zu können, hat eine große pädagogische Wirkung.

Die Mahlzeiten, Wege zur Klinik und in die Werkstatt müssen pünktlich, wie auch der ganze Tagesablauf, eingehalten werden, so blieb dem eingearbeiteten Personal Schwester Jenny, Frl. Schröder und Frl. Schreiber kaum, oder besser gesagt keine Zeit mir in dieser Hinsicht Fragen zu beantworten und Hinweise zu geben. Aber das lag

auch wohl nicht in ihrer Absicht, denn Erziehung wird hier sehr klein geschrieben. So versuchte ich dann, mir an Hand des Verhalten des Aussehens und des Benehmens der Kinder, über die Einzelnen ein Bild zu machen. Das Herkunft und früheste Jahre der Kindheit prägend für späteres Verhalten und Reagieren sind, scheint man auf der Schulstation (kurz J III K) nicht zu begreifen.

Parallel zur Kontaktaufnahme mit dem Einzelnen von meiner Seite, lief eine gewisse Kraftprobe von Seiten der Kinder. Dieses Naturgesetz ist mir jedoch von meiner Jugendarbeit her bekannt. Von den kleinen und kleinsten Schmusern bis zu den Dickschädeln und Jungen, die mir offen ihren Unwillen zu gehorchen bekundeten, waren alle Stufen des Gehorsams, des Ungehorsams und der Anhänglichkeit vertreten. Hierzu ein Beispiel: Trotz mehrfachen Ermahnens unterließ es Helmut nicht mit einem Dietrich unbekanntem Eigentümers die Wagen seiner Leidensgenossen zu "reparieren". Da er in den Lockern der Anderen bald besser Bescheid weiß als in seinem eigenen, und ich es für unbedingt wichtig halte, daß das gesamte Stationspersonal über Bestrafungen und sonstige Dinge informiert wird, gab ich das Werkzeug der Stationschwester. Auch wußte ich noch nicht, wo derlei Dinge gesammelt wurden. Da dies Geschehen, wie auch alles andere, persönliche Dinge mit einbegriffen, in Anwesenheit der Kinder lautstark besprochen wird, erfuhr Helmut davon. Als ich am gleichen Abend seinen Schlafraum betrat schrie er mir entgegen: " Jetzt wissen wir ja was Sie für ein Pflänzchen sind!"

Bei 27 Kindern ist es unmöglich sich dem Einzelnen zu widmen. So war es zunächst nur möglich aus der Entfernung an den Fäden zu ziehen. Erschwert wird die Arbeit durch das Verhalten und die Einstellung des älteren Personals. Ihre Art zu erziehen ist eine gänzlich andere als die der neuesten Erkenntnisse. Immer wieder erfährt man das schablonenhafte Erziehen und Bilden des Kindes zum Erwachsen. Oft habe ich versucht das ärgerniserregende Verhalten eines Jungen zu erklären. Die stereotype Antwort war dann: " Ach Bruder, sind Sie erst mal so lange hier wie ich, wir hatten vor ein paar Jahren eine Dieter hier, der war genauso, der hat heute eine schöne Stelle in der Verwaltung bei der Firma XY. Nein, der N.N. will nicht, der meint er könnte sich alles erlauben, das ist ein ganz Durchtriebener gucken Sie sich mal die Mutter an, und der Vater, der hat schon ... dann folgt eine Familienkritik beißendster Farben, die im Grunde nur das bestätigt, was ich vorher versuchte zu erklären. Gespräche dieser Art bringen nichts ein. Sie scheinen den älteren Gesprächspartner nur von der Unerfahrenheit und Unkenntnis des jüngeren in Erziehung fragen zu überzeugen. Dieses " dreiste Verhalten ", den Schwestern Vorschriften machen zu wollen, fand aber dann meist auf den übrigen Stationen des Hauses gierige Zuhörer. Den anfänglichen Schock über diese Hintertreppenpolitik, über die eine gesonderte Arbeit zu schreiben sich lohnte, überwand ich jedoch schnell. Ich machte mich mehr und mehr " selbständig". Während des Mittagsdienstes von 13 h bis 15 h bot sich dazu gute Gelegenheit. Eine gelöstere knabenhafte Atmosphäre gewann während des Mittagsdienstes allmählich die Oberhand, die jedoch um 15 h beim Auftauchen der Schwester der gewohnten ängstlichen Verstocktheit weichen mußte.

Zwei Stunden täglich reichen nicht aus, die Kinder wesentlich anders zu beeinflussen. So nahm ich mir die "Freiheit" außerhalb des Mittagsdienstes die Kinder, in der mir richtig erscheinenden Art, zu lenken und zu behandeln. Das Ergebnis waren Trümmer. Hierzu zwei Beispiele:

Ein Muskelschwünder, der noch eben laufen konnte, hatte abends, nachdem das Licht ausgeschaltet worden war, sein Hobby darin gesehen, die Krümel aus seiner Kekstüte gleichmäßig im Zimmer zu verteilen. Am nächsten Morgen verlangte ich von ihm, daß er sich einen Besen besorge und den Raum ausfege. Unter Tränen beteuerte er es nicht wieder zu tun, aber er könne keinen Besen tragen, damit fiele er hin. Ich blieb bei meinem Auftrag. Schließlich machte er sich auf den Weg und kam nach einer Weile, den Besen hinter sich herziehend, freudestrahlend zurück und machte sich an die Arbeit. Zwei Drittel des Raumes waren sorgfältig gefegt, da erblickte die Stationsschwester die "Untat", nahm ihm den Besen ab, rief mich, schimpfte ob meines Auftrages und schloß mit den Worten: " Der kann nicht fegen, der bekommt was drauf!", was sie dann auch gleich verwirklichte, begleitet von den Worten: " Der bekommt was drauf, dann schmeißt er nicht noch mal Keks hier rum!" - Ich muß furchtbar dumm geguckt haben.

Das andere Beispiel schloß sich an einen Mittagsdienst an. Die Stationsschwester hatte ihren freien Nahmittag. Mir ist der Tatendrang eines Jungen sehr vertraut, und so hatte ich mit meinen Jungs vereinbart, daß jeder Läufer für einen Wagen verantwortlich sei. Der Wagen werde zum Aufzug gefahren, dort warte jeder bei seinem Wagen und bringe ihn auf der Station in das jeweilige Zimmer. Zum erstenmal erlebte ich einen reibungslos verlaufenden Zug zur Station. Die Läufer, teils selber in Schienen, brachten die Wagen nicht nur in die Zimmer, sondern zogen die Insassen ihrer Wagen auch noch unaufgefordert aus. Am nächsten Tag kam die Stationsschwester der Karawane auf halbem Weg zum Aufzug schon entgegen. Ohne Vorrede schlug sie auf einen Spastiker ein und verkündete gut vernehmbar: " Du faßt mir keinen Wagen an, wie du hinter dem Wagen hertanzst (Imitation folgte sogleich), du schmeißt mir den Jungen raus!" (Wenn man 2 1/2 Jahre in der Schwerindustrie mit ihren tausend Unfall- und Gefahrenquellen gearbeitet hat, bekommt man einen Blick für so etwas. Die Gefahr des Hinausfallens bestand nicht.) Mir blieb nicht weiter übrig, als die hilfeschendenden Blicke der schockierten Jungs zu ignorieren. Auf der Station verschafften sie sich dann durch einige Kraftausdrücke zur Person und zur Sache den Groll vom Hals.

All dies, eine Kette von Beispielen ließe sich anschließen, konnte mich jedoch von dem Plan, den Kindern auf alle erdenkliche Weise zu helfen, nicht abbringen. Es wurde wahrlich eine große " Schluckbereitschaft " verlangt.

Eine Begebenheit auf der Mädchenstation, bei der ein Mädchen, ich möchte fast sagen auf bestialische Weise gezwungen wurde zu essen, beanspruchte meine Nerven aufs äußerste.

Die beiden Diakonissen der Mädchenschulstation hatten ein schwächtiges, elend aussehendes Würmchen auf den Boden gelegt, knieten sich auf Arme und Beine, und während die eine den Kopf festhielt und ihm den Mund aufriß, schaufelte die andere (man kann es wirklich nicht anders bezeichnen) das Essen, Kartoffel, Fleisch und grünen Salat in den Mund. Was das Kind erbrach wurde wieder mit hineingeschaufelt. Begleitet wurde das Ganze von einem herzerreißenden Geschrei des Mädchens. Ich war unfähig zu handeln. Der freie Nachmittag, der das Essen beschloß, bewirkte durch endloses Wiederholen dieses Dokumentarfilms, begleitet von Herz- und Magenkrämpfen, einen hohen Grad an Erholung und Entspannung. - Sieht es so hinter allen Anstaltsmauern aus ?

Ein Gespräch über diesen Vorfall, das sich zufällig mit Herrn Pfarrer Kalle ergab, endete mit den leeren Worten: " Bruder Twer, es ist gut, wenn man neben den positiven auch die negativen Seiten sieht! " Meine Marschrichtung war klar. Mit Hilfe von höherer Stelle war nicht zu rechnen. Ich sagte dem unmenschlichen Geschehen auf der gesamten Schulstation den Kampf an. Das klingt sehr hart, war aber in dieser Verzweiflung mein Fahrplan. Mir war klar, daß für mich nun ein Nervenkrieg folgen würde, wie er in einer kirchlichen um nicht zu sagen christlichen Einrichtung wohl nicht erforderlich zu sein brauchte. -

Fast jeder Tag brachte Überraschungen und Schocks mit sich. Oft war es nicht anders möglich als entrüstet wegzuhören. Kleinigkeiten vielfach, die für einen jungen Menschen nicht ganz unwichtig sind, liefen fehl.

Einige der Kinder waren im Sommer mit der Schule an der See in Holland. Das "Schlimmste" was geschehen konnte traf ein, der Bus kam erst kurz vor der Zeit an, zu der sonst auf den Stationen alles versorgt ist. Die Stimmung des Personals sank auf Minuswerte. Da, endlich wurde das Fahrzeug gesichtet. Die Schwestern in vorderster Linie zerrten die Kinder aus dem Wagen. Die ersten Worte, die zu hören waren, muteten mich wie Ohrfeigen an. Die Kinder, traurig darüber, daß die schöne Zeit vorbei war, wurden mit den Worten empfangen: " Ihr habt auch nicht nötig euch zu verabschieden wenn ihr wegfahrt, und dann kommt ihr noch so spät zurück, jetzt schleunigst nach oben und ohne einen Mucks ins Bett ! " - Eine herzerfrischende Begrüßung. - Ist auf der Station so wenig zu denken, daß man drei Wochen behält wer sich nicht verabschiedet hat ? Kann man sich so wenig in das Empfin-

den und Denken eines Kindes versetzen ? Oder werden die Geschöpfe garnicht als Kinder betrachtet?

Je nach den, den Kindern am Vorabend gemachten Strafandrohungen, graute es mich morgens mein Zimmer zu verlassen. In der ersten Zeit, die ich im Hause erlebte, gehörten klatschende Schläge auf einen unbedeckten Körperteil zur morgendlichen Akustik. Entblößte Hinterteile, die beim Einschalten des Lichtes in den einzelnen Schlafräumen gesichtet wurden, beförderte man grundsätzlich mit Schlägen und deutlichen Worten unter die Bettdecke. Eine solche Art zu wecken, verbunden mit dem Morgengruß, halte ich für einen "psychologischen Erfolg von größtem Wert". Es liegt auf der Hand, daß ein Kind, das auf diese Art geweckt wird, zwar im Moment des Auftreffens der ersten Hand hell wach, aber auch seine "fröhliche Verfassung" für den ganzen Tag garantiert sein wird.

Nun ist es in kleineren oder größeren Gemeinschaften üblich, sich einen Sündenbock oder ein sog. "Schwarzes Schaf" zu halten. So auch auf Station J III K, warum sollten wir auch zurückstehen. Unser armes Wesen heißt Jürgen. Jürgen frönt dem Hobby, nachts des öfteren sein Bett anzufeuchten. Sein "Ehrentitel"· Bettnässer ist ihm damit garantiert. - Ich möchte gleich bemerken, daß kein organischer Fehler vorliegt. Sein Nässen basiert auf psychischen Depressionen. - - Diese Tatsache existiert aber nicht für das Stammpersonal der Station. - So konnte man allmorgendlich nahezu einen Wettlauf des älteren Personals zu Jürgens Zimmer beobachten, um einen "positiven" Befund klatschend und schreiend den übrigen Mitmenschen zu übermitteln. Immer wieder erzählen die Kinder, daß sich vor meiner Zeit die Schlagzahl von einem zum anderen Mal jeweils verdoppelte. - Eine der Richtlinien: " D a s S c h l a g e n i s t s t r e n g s t e n s v e r b o t e n ! "

Das Stammpersonal reagiert mit einer verblüffenden Idee. Jürgen bekommt abends grundsätzlich nichts mehr zu trinken und keine Suppen. Der Erfolg blieb natürlich aus. In gereizter Stimmung beschloß man: nachmittags bekommt er auch nichts mehr zu trinken. Der Erfolg blieb ebenfalls aus. Durch morgendliche Schläge versuchte man dem gewünschten Ziel näher zu kommen. Man versagte ihm mittags die Suppe und genehmigte für morgens gnädigst eine halbe Tasse Kaffee. Erfolg = Null !

Die Sommerferien machten dem **gemeinen** Treiben ein Ende. Für drei Wochen war ich allein mit drei Jungen, die aus familiären Gründen nicht nach Hause konnten oder durften. Zu ihnen gehörte Jürgen.

Seit Bekanntwerden dieser Tatsache freute ich mich auf diese Zeit. Eine gewisse Aufregung für diese Zeit will ich nicht verschweigen. Ich hatte mir vorgenommen, dem Stammpersonal seine falsche Beurteilung und Behandlung zu beweisen. Würde mir der Beweis gelingen? - Er gelang! - Von der ersten Nacht an war Jürgen trocken, obwohl er fast viermal soviel trank wie normal. Zwei Tassen Tee zum Abendessen waren keine Seltenheit. Ich mußte aber auch den anderen Zustand noch einmal ansteuern, um beweisen zu können, inwieweit das Nässen zu beeinflussen war. Jürgen ist ein Raubein und außerdem durch häusliche Geschehnisse und negative Beeinflussung nicht ganz aufrichtig. Auch neigt er dazu, das Eigentum Anderer vor Mißbrauch durch Dritte dadurch zu schützen, daß er es benutzt oder gut versteckt irgendwo aufbewahrt. Diese Eigenschaft kam mir bei meiner Beweisführung zu Hilfe. In diesen drei Wochen hatte ich zweimal die Gelegenheit ihm unrechtmäßigen Besitz fremden Eigentums nachzuweisen. In beiden Fällen hatte er die Möglichkeit, bis zum nächsten Morgen das Geschehene rückgängig zu machen. Eine entsprechend harte Strafanndrohung verlieh dem Auftrag den erforderlichen Nachdruck. Verärgert verabschiedete ich mich dann abends von ihm. - In beiden Fällen war das Bett am nächsten Morgen naß. Die notwendige Zurechtweisung folgte, obwohl ich nicht böse war.

Der Beweis war mir gelungen. Siegesicher erwartete ich die Rückkehr des Stammpersonals, das, angesichts des ersten nassen Bettes, meine Aussagen über die drei Wochen mit den zugehörigen Zahlen, als nicht zutreffend zurückwies. Von nun an widmete ich mich Jürgen, jedoch ohne es ihn sonderlich merken zu lassen. Ich behaupte, daß Jürgen derjenige ist, der am meisten der Liebe und Geborgenheit bedarf. In den Ferien war ich nur für drei Jungen da. Es entwickelte sich ein ganz anderer Kontakt, als es sonst möglich ist. Besonderen Wert legte ich von nun an auf die Verteilung der Getränke beim Abendessen. Jürgen erhielt von mir jeden Abend soviel zu Trinken wie alle anderen. Es kam vor, daß er die Masse wieder weggenommen bekam, und ich eine Zurechtweisung verbuchen durfte (in Beisein der Kinder, versteht sich).

Jürgen war es auch, der bei einer entwicklungsbedingten Unsauberkeit ertappt wurde. Die Bestrafung war furchtbar! Ich war auf dem Weg, den Jungen der züchtigenden Person zu entreißen, als das Klatschen und das Schreien des Kindes aufhörten, das ich trotz geschlossener Türen vier lärmgefüllte Zimmer weiter seit geraumer Zeit hörte. - Tatzeit 5,50 h! - Rot am ganzen Körper, vor Schluchzen zitternd durfte sich der Junge anziehen lassen. - Eine der Richtlinien: " D a s S c h l a g e n i s t s t r e n g s t e n s v e r b o t e n ! "

Von dieser Zeit an, nämlich ab 5,50 h, endete das Schimpfen und Schreien nicht mehr. Dem Anziehen am Morgen sehen einige Kinder mit Angst entgegen. Jedes Kind ist bestrebt sich soweit wie möglich selbst zu helfen. Jedoch hindern die Gebrechen einige daran sich selbst die Schuhe zu schnüren oder die Hosenträger auf dem Rücken zu befestigen. Sie haben Angst um Hilfe

zu fragen, oder sie sagen nichts, weil im Moment jeder beschäftigt ist. Wird jedoch solch wartend dasitzend oder stehendes Geschöpf vom Stammpersonal erblickt, dann folgt folgendes Geschrei: " So'n großer Kerl, je größer der wird, desto blöder wird der, da sitzt der da und glotzt und glotzt und glotzt (ich habe die Wiederholungen noch nicht gezählt). Eine handfeste Zurechtweisung bleibt nicht aus. Viele der Kinder sind drei und mehr Jahre auf dieser Station. Wenn mir nahezu jeden Morgen jemand bescheinigt, daß ich immer blöder werde, ich würde es ihm nach einer bestimmten Zeit glauben. - Gemeint ist hier ein Spastiker mit verkrampften Händen. Er müht sich redlich, ist auch äußerst hilfsbereit. Aber er braucht zu lange bis er angezogen ist.

Immer wieder mache ich die Erfahrung, daß körperbehinderte Kinder für gewisse Dinge sehr empfindlich sind. Bei diesen Körperbehinderten auf meiner Station habe ich den Eindruck, daß die Spastiker noch am feinfühligsten sind. So kann man sich vorstellen, daß ein sonst immer fröhlicher Spastiker bitterlich weinte und kaum zu beruhigen war, weil er seines Leidens wegen geschlagen worden war. Er ließ mich eines Abends an sein Bett rufen. Er sitzt tagsüber angeschnallt im Wagen, weil er sonst mit den Armen um sich schlägt und aus dem Wagen fällt. An dem besagten Abend gab ihm die Schwester noch eine Tablette in etwas Flüssigkeit. Beim Aufrichten schnellt ein Arm unter der Decke hervor und trifft den Trinkbecher. Etwas schwappt aus der Tasse auf den Boden, was Grund genug ist den Jungen zu schlagen. " Spiel' nicht immer verrückt und halte demnächst Deine Arme ruhig!" wird ergänzend hinzugefügt.

Die e i n e Richtlinie brauche ich hier sicher nicht zu erwähnen, weil sie den Kern des Geschehens verfehlt. Sie ist für solche skrupellosen Fälle garnicht berechnet. Was kann bei solchem Verhalten noch von dem offiziellen Namen " Heil- Lehr- und Pflegeanstalten" mit ehrlichem Gewissen vertreten werden ?

Bei allem Mitempfinden und Hineindenken in die Situation eines Pflégelings bleibt das Denken das eines Gesunden. Im Sommer brachte mich die Äußerung eines Wagenkindes zum Nachdenken. An Sonnentagen waren wir mit allen Kindern auf dem dürftig ausgestatteten und viel zu kleinen Hof zwischen dem JHH und der Kapelle. Ein kleiner Kerl wollte mit seinem Wagen etwas umherfahren. Ich wußte, daß das von den Schwestern verboten war, wollte aber auch nicht ganz so streng sein. Der Junge vermutete die Schwestern schon auf ihren Zimmern, Ich hatte aber gesehen, daß eine Schwester noch einmal herunter gekommen war und verbot das Fahren. Alles Betteln half zunächst nichts. In seiner Enttäuschung sagte er: " Ich wünsche Ihnen nichts Schlechtes; aber Sie müßten mal nur 1 Jahr an so einem Wagen gebunden sein, Sie würden mir das Fahren nicht mehr verbieten! " Wie Recht hatte er doch damit! Ich konnte aber im Moment nicht anders handeln. Wie würde ich manchmal reagieren, wenn ich an Stelle eines meiner Jungen wäre? Eine Frage, die mich nicht losläßt, die aber auch die Gefahr für falsches Mitleid oder zu große Nachsicht in sich birgt. Sollte es nicht das Bestreben einer solchen Station sein, die Kinder zu lehren mit ihren Gebrechen zu leben, sich

zu behaupten und zur Selbständigkeit zu erziehen? Wenn man Woche für Woche miterlebt, wie Kinder von 12 - 14 Jahren, die vielleicht ein Bein nachziehen, eine Hand nicht ganz gebrauchen können oder keine Beine haben von den Schwestern gebadet oder gewaschen werden, dann fragt man sich, was soll aus den Kindern werden, wenn sie dieser Station entwachsen sind?

Viele Fragen dieser Art wie auch spezielle Fälle, einige davon sind vorhin erwähnt worden, konnte ich mit Schwester Elfriede ausführlich besprechen. In vielen Dingen wurden meine Vermutungen bestätigt. Aber gegen die Kleinarbeit auf einer Station ist auch eine Oberin ziemlich machtlos. Wenn nach einem Gespräch über die Symptome des Nässens wie bei Jürgen, eine Oberin mit einem Seufzer äußert: " Das scheint man auf der Station auch langsam einzusehen! " zeugt das einerseits von der Machtpolitik der Stationsschwester, andererseits aber auch von dem Ringen einer Oberin um solches Einsehen auf der Station. Diese offenen Aussprachen mit der Oberin haben mir die Rückendeckung gegeben, die ich für mein Unternehmen brauchte. Auch Herrn Pfarrer Theurer habe ich von meinen Sorgen und Plänen berichten können.

Es war eine ganze Menge zu verkraften. Gewiß darf die persönliche Situation des Personals nicht vergessen werden. Das Stammpersonal hat einige private Schicksalsschläge zu ertragen. Auch spielt die Zahl der Arbeitsjahre keine unbedeutende Rolle. Doch das kann alles nur begrenzt als Entschuldigung gewertet und angesehen werden. Man kann kein Kind, das an seinem Leiden unschuldig ist, für Dinge büßen lassen, die es weder kennt noch verschuldet hat. Ich kann die Kinder doch nicht als Blitzableiter benutzen. Es ist schwer sich zusammen zu reißen, wenn man nervlich überfordert ist.

Seit zwei Monaten etwa hat der Stationsbetrieb etwas Farbe bekommen. Es wird nicht mehr soviel geschlagen, auch ist das lautstarke Reden etwas gemäßiger geworden. Ist das nur vorübergehend? Hält sich das "schöne Wetter" noch einige Zeit? Es wird jetzt viel daran liegen, wie sich der nachfolgende Bruder in die Arbeit einfindet und sich durchsetzt. Es ist ungemein schwer, einer erfahrenen Schwester oder besser gesagt Diakonisse als männliches Wesen die Arbeit richtig zu machen.

Angriffe und Vorwürfe privater Art oder die Station betreffend waren für mich nicht von großer Bedeutung. Ich habe immer versucht den Anforderungen gerecht zu werden. Meine erste Aufgabe bestand darin, den Kindern den Unterschied zwischen Elternhaus und Anstalt so klein wie möglich zu machen. Wenn die Kinder aus den Ferien zurückkamen und sich von den Eltern verabschiedeten boten sich oft Bilder, die einem Abschied auf Lebenszeit wenig nachstanden. Entließen die Eltern ihre Kinder sorglos und völlig ruhig auf die Schulstation? Wissen sie alles, was sich hier tut? Ich kann die Eltern völlig verstehen, die sich gelegentlich mit der Stationsschwester unter vier Augen unterhalten. Was würde die Öffentlichkeit zu solchem Geschehen sagen? Ist die Enttäuschung vieler, die nichts mehr von der Kirche wissen wollen, nicht zu verstehen? Gibt es etwas Gemeineres als wehrlose Kinder so zu behandeln? Man möge doch nicht glauben, daß Kinder, die so in einer christlichen Anstalt aufgewachsen sind, sich um die Kirche kümmern, wenn sie endlich aus den Mauern entlassen werden.

Ist die Bemerkung eines Patienten zu verwerfen, der sagt:
" Die glauben das ja selber nicht, was die sagen, sonst würde es hier anders zugehen! " Die Kirche hat in den letzten Jahr-zehnten sooft versagt, daß solche Dinge getrost abgestellt werden könnten, damit sie nicht ganz unglaubwürdig wird. Für den Diakon-schüler ist es eine große seelische Belastung, solche Behandlung mit ansehen zu müssen. Kann man später dann noch mit ruhigem Gewissen vor einer Gemeinde stehen? - Ich nicht! - Noch schlim-mer ist es für die diakonischen Helferinnen und Helfer. Sie scheiden für ein Jahr aus dem Beruf, verzichten auf gute Bezah-lung, arbeiten hier für ein Taschengeld und müssen dann noch Dinge erleben, die sie im Beruf wahrscheinlich nie erleben.

Hat die Kirche nichts Besseres zu bieten?

" Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan! "
Oder gilt dieses Wort aus Matth. 25,40 b nicht für Anstalten?

Volmarstein, den 9. II. 65

Karl-Joachim Löwe